a

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 10 | 5. März 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Herr, gedenke an mich!

Eine wunderbare Wandlung ist im Missetäter zu Jesu Linken vorgegangen. Noch vor wenigen Augenblicken spottete er mit dem großen Haufen. Aber bald verstummten seine Lästerreden, die Schadenfreude und Galgenhumor offenbarten. Was hat ihn zum Schweigen gebracht? Jesu Bitte für seine Feinde!

In seiner Seele hob ein Klingen an. Seine Seele lauschte und ein großes Wunder der Umwandlung seines Herzens ging vor sich. Wo man auf Gottes Wort lauscht, kann in kurzer Zeit der grenzenlos lange Weg von der äußersten Gottesentfremdung zur Gottesgemeinschaft zurückgelegt werden. In der Seele des Straßenräubers, die mit allem Schmutz der Straße erfüllt ist, ist ein Funke der Gottesliebe erwacht und hat gezündet. Eine Veränderung ist in ihm vorgegangen. Gottesfurcht ist erwacht und er straft seinen Martergenossen. So erwacht das Gottesbewußtsein. Die Seele, erschüttert durch das Erleben Gottes, sucht Rettung bei dem Heiligen. Hatte der Schächer Jesum wohl von früher gekannt? Wohl kaum, aber er war mit ihm zur Schädelstätte gegangen, hatte sein geduldiges Leiden staunend angesehn und hatte ein Blick in das Heilandherz hineingetan. Er erkennt den Heiland. Das ist der Weg, den alle gehen müssen, die einen Heiland haben wollen. Erst wird man auf ihn aufmerksam. Dann macht man vor ihm Halt, dann fällt man vor ihm nieder und übergibt sich ihm.

„Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" Der Schächer hat ein grenzenloses Vertrauen zu Jesus gewonnen, ein Vertrauen, das in seiner erstorbenen Seele eine Hoffnungsblume erblühen läßt. Nirgends ist Hoffnung für ihn, aber der Gekreuzigte wird ihm zur geöffneten Pforte ins Paradies. Wo das natürliche Auge den Allerverachtesten und Unwertesten sieht, sieht das Glaubensauge den König. Hier hätte auch Jesus sagen können: „Das hat dir nicht Fleisch und Blut gesagt, sondern mein Vater im Himmel hat es dir offenbart."

Und Jesus hat für den Schächer ein Begnadigungswort. Die großen Herrscher des Altertums haben die Erweisung ihrer Majestät darin gesucht königlich zu schenken. Cäsar beschenkte einen Menschen, dem er sich verpflichtet glaubte, mit einem der schönsten Güter bei Rom. „Das ist zu viel!" rief der Beschenkte aus. „Aber nicht zu viel für einen Cäsar!" war die Antwort. Gott schenkt wunderbar, göttlich. Wie löst sich die qualvolle Spannung der Seele, wenn man armen, gedrückten, verzagten, bekümmerten Menschen singen kann „Der Schächer fand den Wunderquell, den Jesu Gnad' ihm wies; und darum ging er rein und hell mit ihm ins Paradies." Wo der Kreuzestod Christi gepredigt wird, da wird auch die Gnade des Schächers erwähnt. Diese Geschichte ist der allerletzte Trost aller angefochtenen Seelen, wenn sie Satan um ihrer Sünde willen verklagt und sie keinen Grund mehr wissen, warum sie sollen selig werden. Diese Schächergnade ist es, daß sie sagen können, daß sie mit ihm ein Gegenstand göttlichen Erbarmens sein dürfen. Das Heilandswort tut die Pforte des Paradieses weit

auf und Friede senkt sich in zerrissene Herzen. Wer so glaubt, der lebt wohl, wer so stirbt, der stirbt wohl!

Jesus

Er hat die Arme ausgebreitet,
für aller Sünder Angst und Weh,
der alle Wehe selbst durchschreitet
im Todesweg Gethsemane.
Wie groß, wie groß ist seine Huld:
Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld,

Auch deine Schuld! Auch deine Schuld!
Dein täglich neues „Ihn verlassen".
O, woll' aufs neu den Heiland fassen.
Er beut aufs neu die ganze Huld:
Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.

Katherine Otte.

Um Lohn

Schluß

Da erwachte in Maria die Hoffnung einen längst gehegten Plan ausführen zu können, falls sich ihr die Freiheit bei nächtlichem Dunkel anbieten sollte. Der große Radmantel war breit genug, um beide überschlanke Mädchen in sich zu bergen. Eng aneinander geschmiegt, müßte es ihnen gelingen an den Torwächter und dem Schließer vorbeizuhuschen. Aber was dann? Riga war eine Tagereise zu Fuß von Ninas Heimatsort entfernt. Würde man ihnen nicht nachjagen? Aber irgendwie mußte das Wagstück von ihnen in Angriff genommen werden. Lieber dort auf der Landstraße elend zugrunde gehen, als hier noch weiter die Schrecken zu ertragen. Hungertyphus forderte täglich Opfer unter den Geiseln. Wie man dann mit den Toten verfuhr, die wie das Vieh auf den Gang hinausgeworfen wurden, um in Sandhügeln verscharrt zu werden, hatte sie zur Genüge erfahren. An solche Bilder gewöhnt man sich nicht. Und dann geschah es, daß Maria die Widerstandslose in ihren Mantel hüllte und verbarg und dann, sie fast tragend, mit ihr durch die Gänge eilte. Der Torwächter war zur Stelle, das Losungswort wurde von Maria gestammelt. Ein verschmitztes Lächeln war die Antwort.

„Viel Glück zum Stelldichein," sagte er frech, während er den Schlüssel im Schloß umdrehte.

Eine milde Luft schlug Maria entgegen. Sie hatte es kaum erfaßt, daß es mittlerweile Frühling geworden war. Davon hatte sie hinter den vergitterten Fenstern nichts verspürt. Sie faßte neuen Mut. Nun würde der Weg trocken und glatt sein und dort — dort, wo Paul war, würde schon Frieden geschlossen sein. Nun würde alles gut werden. Hatte Gott nicht Freude an denen, die ihr Leben ließen für andre, und hatte sie nicht das ihre als Opfer darbringen wollen. Er würde weiter helfen.

Das Gefängnis lag außerhalb der Stadt. Sie kannte ungefähr den Weg. Sie ließen Riga hinter sich und tappten in die Dunkelheit hinein. Aber Maria hatte nicht mit Ninas vollständiger Lebensunlust gerechnet. Das Versagen ihrer Füße war ein Hemmnis, dem Maria auf die Dauer nicht gewachsen war. Einen Kilometer ungefähr hatte sie die Kranke mit sich gezerrt, sie stützend und tragend, wie es eben ging. Dann aber versagten ihre Kräfte und sie fühlte, nachdem sich die erste Spannung gelegt hatte, wie entkräftet sie selbst war. Ihr Wagnis war ein unerhörtes gewesen. Die Angst vor Altings möglicher Verfolgung feuerte sie wohl immer wieder zum Ausschreiten an, aber ihre Glieder gehorchten ihr nicht mehr. Nina auf den Armen zu tragen, war vollends unmöglich.

Sie flehte, sie drohte. Alles vergeblich. Nina weigerte sich, weiterzugehen. Das verwöhnte Kind, dem kaum jemals früher ein Wunsch versagt geblieben war, verlangte jetzt nach dem Tode, wie sie früher um Spielzeug und Tand gefleht hatte. „Geh, geh!" wiederholte sie vor Schwäche lallend, „und laß mich hier sterben!"

Da, in ihrer Herzensangst hörte Maria durch die Stille der Nacht das Rollen eines Gefährtes auf der Landstraße. Beim Gedanken es könnte Alting sein, der die Flüchtlinge verfolgte, schien ihr das Blut in den Adern zu erstarren. Dann aber sagte sie sich, der hätte um diese Zeit noch Dienst, könnte ihr Verschwinden kaum gemerkt haben. Am Ende käme ein harmloser, vielleicht barmherziger Passant. Sie klammerte sich an die neuerwachte Hoffnung, warf sich dann wartend, zu Tode erschöpft, neben Nina am Wegrand nieder.

Langsam kam das Gefährt näher. Die Spannung dünkte Maria unerträglich. Ihre Hände falteten sich zum Gebet, sie flehte zu Gott, er möge Hilfe schicken. Aber solche schien nach menschlichem Ermessen undenkbar. Wer von den Deutschen wagte sich noch in der Nacht auf die

Landstraße, und von den Letten würde einer auf der Flucht begriffenen Baronin kaum Rettung zu teil werden. Maria spähte in das Dunkel. Nun gewahrte sie ein weibliches Wesen im Wägelchen. Die Kleidung schien ärmlich. Zitternd brachte Maria die Bitte um Aufnahme über die Lippen. Sie sprach lettisch, da sie sich einer Arbeiterfrau gegenüber wähnte, aber ihr Tonfall verriet die Deutsche. Der Wagen hielt sofort. Die Frau sprang aus demselben. Ihre Bewegungen waren trotz schwerfälliger Kleidung elastisch. Die Mädchen erfuhren, sie sei eine flüchtige Gutsbesitzerin. Man hatte ihr das Haus über dem Kopf angezündet, ihr dann Hab und Gut geraubt, das elende Pferdchen und das Wägelchen hatte eine mitleidige Bäuerin der noch jungen Witwe angeboten, um ihre Flucht wenigstens zu ermöglichen. So war sie vor wenigen Stunden von Haus und Hof gejagt worden. Aber in diesen Tagen nahm man solche Vorkommnisse nicht allzuschwer. Da waren ganz andere Dinge, die man tragen mußte; Männer, die vor den Augen ihrer Frauen und Kinder geblendet und dann in qualvoller Weise getötet wurden, oder es wurden Müttern ihre kleinen Kinder entrissen, um diese in bolschewistische Asyle zu stecken, wo sie nach bolschewistischer Weise erzogen und verdorben wurden. Diese Frau hatte nun ihren ganzen Besitz verloren, war zur Bettlerin gemacht und sie pries sich glücklich! Ihre treuen Dienstboten hatten ihr noch allerlei heimlich zugesteckt und dafür gesorgt, daß die rote Bande sie nicht weiter belästigt hatte. Ein Mädchen hatte ihrer Herrin fürsorglich ihre Kleidung gebracht, damit sie unerkannt ihres Weges ziehen konnte.

Man hatte sich mit etlichen Worten verständigt, dann holte die junge Frau etwas Mundvorrat aus dem Wagen, der von Maria mit Heißhunger verschlungen wurde und der ihr neue Kräfte gab. Nina wurde möglichst weich auf Stroh zwischen den beiden gebettet. So fuhren die drei durch die laue Frühlingsnacht. Die Frau hatte kein bestimmtes Ziel, aber sie hatte im Lande viele gute Verwandte und Bekannte, überall brauchte man Hilfe, seitdem die ungetreuen Dienstboten die Gutsherrschaften im Stich gelassen hatten. Da konnte sie sicher sein, willkommene Aufnahme zu finden. Da sie Verwandte in der Nähe des Burgauschen Gutes hatte, so wurde dieses Ziel als erste Station gewählt.

Endlich hielt man vor dem Burgauschen Hause. Man hatte des alten Pferdchens wegen viele Pausen machen müssen. So stand die Sonne schon hoch am Himmel, als Maria das Schloß von weitem erblickte. Sie hatten die Wachtposten der Deutschen passiert, man hatte sie unbehindert, nachdem sie sich zu erkennen gaben, passieren lassen. Aber daß es nun doch noch Krieg — Bürgerkrieg — im Lande gab, war für Maria ein harter unvorhergesehener Schlag. Sie hatte sich in der Hoffnung gewiegt, Paul wäre schon in Sicherheit, bei seinen Eltern, und sie hätte doch wissen müssen, daß keiner dieser tapferen Landwehrleute die Waffen gestreckt hätte, solange noch eine Geisel in Feindeshand war. Es war ihr, als käme sie aus dem Totenreich. Was wußte sie noch von der Welt, in der sie bis jetzt gelebt hatte?

Maria hob Nina aus dem Wagen. Die wußte nicht, ob sie träumte, hatte regungslos während der ganzen Fahrt, wie in Erstarrung gelegen. Nun sah sie das geliebte Elternhaus von den alten verträumten Bäumen umgeben, sah das mächtige Tor, die steinernen Löwen zu beiden Seiten, die in ihrer Kindheit eine große Rolle gespielt hatten! Und dann! Sie hörte ein jubelndes Schluchzen an ihrem Halse — und fühlte sich in Mutterhänden. Dann wurde sie von starken Vaterarmen hinauf die bekannte Treppe, in ihr trautes Mädchenzimmer, getragen und auf ein weiches Lager gebettet. In ihrer Freude kam Nina zu sich, ward sich wohl auch zum ersten Male ganz des ihr von Maria gebrachten Opfers bewußt. Nun fand sie Worte für die Freundin, schilderte so gut es ihr Kräftezustand erlaubte, was diese für sie getan. Alles übrige ergänzten sich die Eltern durch naheliegende Kombination. Burgaus, die durch den Einzug der Deutschen momentaner Gefahr entronnen waren, hatten sich über ihre persönliche Sicherheit keinen Augenblick freuen können. Draußen stand Paul im Felde mit der kleinen Landeswehr, die dem ständigen Ansturm der nach Zahl bei weitem größeren bolschewistischen Truppen standzuhalten hatte, und sie wußten, wo es am gefährlichsten war, da war sicherlich ihr lieber Junge dabei. Und Ninas grauenhaftes Schicksal! Da hätten sie nur hoffen können, sie sei schon längst von ihren Qualen erlöst. Auch wegen Marias Verschwinden hatten sie sich Sorge gemacht, niemals aber an solche Lösung gedacht. Damals hielten sich viele Menschen, sich verfolgt sehend, bei einfachen ärmlichen Familien auf, wo die Roten nur selten

Haussuchungen und Plünderungen veranstalteten. Da waren sie überzeugt, Maria hätte einer Bedrängnis wegen solchen Schlupfwinkel aufgesucht.

Nun erschien aber, was sie erfuhren, in einer Glorie, die sie blendete. In überströmender Glückseligkeit und Dankbarkeit schloß der Baron Maria in seine Arme, nannte sie Tochter, würdig, eine derer zu werden, die der Familie in langen Ahnenreihe Ehre gemacht hatten. Ninas Mutter konnte nur unter Freudentränen ihren Dank stammeln. Auch sie gab Maria den neuen Titel, der ihr von nun als Braut des Sohnes geziemte. Aber wie glühende Kohlen fielen die Liebesworte der Alten auf ihr junges Haupt. Sie priesen ihre alles überwindende, selbstlose Freundschaftstat, ihren hohen adligen Sinn, der sie dahin gedrängt hatte, den Pflegeeltern ihren Dank in einer Weise auszudrücken, wie er tiefer nicht erfaßt werden konnte. Und derweilen schrie es in Maria: „Ihr macht mich zur Heuchlerin. Ich tat es nur um Lohn — nur um Lohn!"

Dann in den nächsten Tagen kamen Verwandte und Nachbarn, die sich mitfreuen wollten. Ihnen wurde Maria als Braut Pauls vorgestellt. Ninas Eltern fanden nicht genug Worte, um das Verdienst Marias in das rechte Licht zu stellen. Mit müdem Lächeln nahm die noch sehr Erschöpfte die Glückwünsche und Lobreden derjenigen entgegen, die ihr früher wohl freundlich aber doch ein wenig herablassend begegnet waren, aber von dem freudigen Stolz, den Maria in solchem Fall zu fühlen erwartet hatte, war in ihr nichts zu spüren. Sollte sie denen — sollte sie vor allem den neuen Eltern die Tatsache ins Gesicht schreien: „Was ich tat, geschah aus Berechnung, lange überlegt, nur des Lohnes wegen?!" das müßte schrill vernichtend in diese Stimmung hineinklingen, war wohl auch so — auf diese oder ähnliche Weise ausgedrückt — nicht ganz der Wahrheit entsprechend und wäre zudem ein Verrat an Paul, dessen Glück sie aufgebaut hatte. Aber es gab Augenblicke, da es ihr eine Wonne gewesen wäre, ihr Gewissen durch eine Aussprache zu entlasten, selbst auf die Gefahr hin, statt Lob staunender Mißbilligung zu begegnen. Man würde sie einfach nicht verstehen. Diese hochherzigen Menschen kannten keine Winkelzüge. In ihnen war alles schlicht und gerade.

Dann kamen dunkle Tage für Burgaus. Die Besserung in Ninas Befinden war nur ein Aufflackern gewesen. Die Entkräftung ließ sich nicht mehr heben. Es wurden alle erreichbaren Aerzte herbeigezogen, aber aller Ausspruch bedeutete stets von neuem Ninas Todesurteil.

Und während nun Maria Tag und Nacht um die Kranke treubesorgt war, wurde es ihr immer bewußter, daß ihr Opfer in keiner Weise aus Liebe zu Nina gebracht war. Deren naive Selbstsucht hatte Marias Kindheit schon überschüttet und hatte auch keine rechte Liebe zu den Pflegeeltern aufkommen lassen, die, in allen Dingen äußerst gerecht, im Herzen es doch mit der eignen Tochter gehalten hatten. Nur Paul war stets auf ihrer Seite gewesen. Aber, in trotziger Bubenart, hatte er oft Unheil gestiftet.

Jetzt aber waren diese kleinen Mißstimmungen von seiten Burgaus vergessen. Sie sahen nur die opferfreudige Liebe, die Maria der Schwerleidenden angedeihen ließ. Sie faßten das, was Maria jetzt zur Gewissenentlastung tat, als Uebermaß selbstlosester Liebe auf.

Nina schlummerte sanft hinüber. Da fand Maria Tränen heiß gefühlten Mitleids für die am Totenbett zusammengebrochene Eltern. Sie klammerte sich an das Bewußtsein ihres wiedergewonnenen Wertes, glaubte auch in aufrichtigem Schmerz um die Tote, sie hätte sich selbst Unrecht getan. Das Motiv ihrer Handlung hätte sie vor sich übertrieben und es sei nicht wahr, wie sie es sich immer wieder vorgeworfen, daß ihr Herz einzig und allein für den Geliebten schlüge, sonst kalt und stumpf geworden sei. Aber als der Baron, die Hand auf der erstarrten der Toten, zu Maria sagte: „Wir trauern um ein Kind, mit dem wir, so Gott will, bald vereint sein werden. Du aber, die du in der Ueberfülle der Liebe dein junges Leben hingeben wolltest, um das ihre zu retten, du verlierst tausendmal mehr als wir," da brach Maria in die Knie zusammen und barg ihr Gesicht in die Falten des Leichentuches. Sie hätte aufschreien mögen: „So habt doch Erbarmen mit mir! Ihr kennt mich nicht, ihr macht mich zur Lügnerin! Ich wollte mir Paul verdienen, fragte nicht nach Ninas Leben, nicht nach euren Schmerz!"

Es kam nicht zu diesem Aufschrei aus gequälten Herzen. Sie wagte nicht ihre Seele vor den Tiefgebeugten zu enthüllen. Der Mißton hätte sie verletzt. Aber Maria wußte zu wem sie in ihrer Not fliehen durfte. Er, der in den Schwachen mächtig ist, gab ihr ungeahnte Kraft, derer sie bedurfte. Wenige Tage nach

Ninas Tode traf die Nachricht ein, Paul sei bei der Befreiung Rigas gefallen. Er hatte noch den siegreichen Sturm auf die Stadt miterleben dürfen und hatte sterbend erfahren, daß die Geiseln befreit waren. So war für Maria der Lohn, auf den sie gerechnet hatte, dahin. In tiefer Demut erkannte sie Gottes Gerechtigkeit.

Und als dann bald darauf Burgaus, nach allem Leid, das sie erfahren hatten, auch noch ihren ganzen Besitz verloren und landflüchtig kaum mehr als das nackte Leben retten konnten, da war für Maria die Stunde gekommen, daß sie Liebe ohne Lohn geben konnte. Die deutschen Truppen waren damals plötzlich zurückgerufen, die an Zahl geringe baltische Landwehr erwies sich, so allein gelassen, den nun wild herandrängenden Bolschewiken gegenüber völlig machtlos. Wer noch Leben und Freiheit retten wollte, mußte vor der mordenden und sengenden Uebermacht fliehen. Burgaus gehörten zu den letzten, die ihre Scholle verließen, an die sie noch etwas anderes als die Gräber ihrer Lieben fesselte. Da wurde ihnen Maria Halt und Stütze. Als Maria sich mit den Eltern fest verbunden fühlte, kam für sie der große Augenblick, da sie den Alten ein volles Geständnis über die Beweggründe ihres damaligen Handelns ablegte. Und so ineinander aufgehend, fühlten sich Burgaus mit dieser Tochter eins, so daß sie ihr nicht allein volles Verständnis entgegenbringen, sie auch ob dieser Aufrichtigkeit noch fester an ihre Herzen schließen konnten. Marias Lohn für alle Opfer war ein anderer als der, den sie sich gedacht hatte, aber er machte ihr Leben groß und reich.

Aus der Werkstatt

Man zieht gern Vergleiche zwischen sich und andern. Wie schmerzt die Feststellung der Vorsprünge, Vorzüge anderer, wie schmeicheln eigne Vorzüge. Ob überhaupt das Nähren des Selbstbewußtseins zulässig ist? So viel steht fest, wo es fehlt oder schwach ist, stoßen wir immer auf geringe Energie. Große Energie erwächst stets dem Boden des Selbstbewußtseins. Das Christentum hat nicht mit der Unterdrückung des Selbstbewußtseins, sondern mit seiner Heiligung zu tun. Wir brauchen zu jedem christlichen Werke eine gute Portion Selbstbewußtsein. Auch in unserer Verlagssache.

Verdoppelt. Die Schriftleitung des „evangelischen Gemeindeblattes für Würtemberg" erhielt aus dem Ort Vaihingen, einem Ort von 5600 Einwohnern die Nachricht, daß dort das Gemeindeblatt die Zahl von 1000 Beziehern erreicht habe. Vor zwei Jahren waren es 450. Also in zwei Jahren verdoppelt. Das verdankt die Gemeinde in erster Linie den fleißigen Helfern und Helferinnen, die unablässig auf der Suche nach neuen Lesern waren. Aber es gibt noch viele, die das Gemeindeblatt lesen können, vor allem manche Neuhergezogene." Soweit der Bericht.

Warum könnte dergleichen nicht mit dem „Hausfreund" geschehen? Jedenfalls sind die Leser von der Güte ihres Gemeindeblattes überzeugt. Sie halten es für das beste Blatt. Sie sagen auf mancherlei Einwendungen, ja zuerst unser Gemeindeblatt, und dann auch noch ein anderes, nicht so wichtiges für dich und deine Gemeinschaft, aber das Gemeindeblatt ist für dich einmal das wichtigste, es ist dir näher, als andre Blätter. Wenn du vorwärts kommen willst auf christlichem Gebiete, wenn du inniger mit deiner Gemeinschaft verwachsen sein willst, dann mußt du eben zuerst dein Gemeindeblatt halten. Man muß über sein Gemeindeorgan selbstbewußt sein und es lieb haben, dann wird man es auch achten und hochachten, hochhalten.

Wenn die Leser des Hausfreundes in ähnlicher Weise für den „Hausfreund" werben wollen? Versuchen wir es doch einmal! Hör dir mal an, was andere an dem Blatt auszusetzen haben, aus welchem Grunde sie es nicht halten. Mancher hat vielleicht jahrelang keinen „Hausfreund" mehr gesehen, zeigen wir ihm mal eine neue interessante Nummer, oder einen neuen uns interessierenden Artikel und fragen unsern Freund, ob ihm derselbe nicht gefällt. Uns muß zuerst etwas gefallen, dann können wir es auch andern zeigen. Wir brauchen eine größere Liebe zu unserm Blatt und dann, wenn wir diese haben, wird sich das andre finden ... neue Leser.

Ein wirkliches Opfer. Das Sonntagsblatt in Posen „Glaube und Heimat" erhielt von einem unbekannten Spender auf Grund eines Notrufes für die Berliner Mission eine Gabe von 100 Dollar eingesandt. Das Geld stammt nicht von einem reichen Manne, denn der unbekannte Spender schrieb, daß die Summe darstelle, was er nach und nach von seinen Verwandten erhalten habe. Er wolle den Betrag nicht für sich verwenden, sondern für die Mission geben. Mission in Not. Blättermission in Not! Kalendermission in Not! Hast du nicht auch etwas dafür übrig? Dieser Spender hatte nichts übrig, es waren Almosen seiner Verwandten, die er opferte. Was willst du opfern? Unsere Schriftenmission scheitert an unserer Geldmission. Wir wollen einmal zu beten anfangen: Herr, öffne die Taschen!"

Große Umwandlungen in Palästina

Palästina bekommt jetzt ein ganz neues Aussehen. Große Umwandlungen gehen dort in beschleunigtem Tempo vor sich. Der große Krieg hat die dürren Gebeine Palästinas aufgerüttelt, und die Zionisten beschleunigen seinen Pulsschlag noch mehr. Der Tag, da der Spruch von dem Heiligen Land als „das Land da Milch und

Honig fließt" sich buchstäblich erfüllen wird, ist nicht mehr fern. Die Frauen aus den Dörfern gehen heutigen Tages hinaus zum Brunnen, und tragen das Wasser in Blechkannen auf dem Haupt heim, anstatt wie früher in irdenen Krügen.

Und wie in physikalischer so auch in geographischer Beziehung. Auf der Karte des modernen Reisenden ist das Galiläische Meer als eine Station auf der Luftlinie von London nach Indien verzeichnet. Der Berg Karmel ist zu einer bewohnten Vorstadt einer schnell wachsenden Hafenstadt ausgebaut, mit stuckturverzierten Villen und mit Garagen auf seinen Abhängen. Vermittelst massiver Pylonen (turmartiger Pfeiler) wird der elektrische Strom vom Jordantal durch die Ebene Jesreel bis zu der Hafenstadt Haifa geleitet, und dort die elektrische Straßenbahn in Betrieb gesetzt. In der Ebene Saron wachsen jetzt Apfelsinen anstatt Rosen, und Bananen blühen um die Mauern von Jericho. Das Tote Meer ist das Ziel vieler Badegäste von Jerusalem, und ein Motor-Schnellboot bildet eine weitere Attraktion, und erregt die Bewunderung der Einwohner von Jerusalem und Umgegend. Die Zionisten sind es vornehmlich, die mit bewundernswertem schnellen Fortschritt dem Lande ein ganz verändertes Gepräge geben. Sie haben auf der Karte eine neue Stadt verzeichnet stehen, die in ihrem Ausbau mit dem alten Palästina gar wenig Aehnlichkeit hat. Tell-Aviv mit seiner vollkommen jüdischen Bevölkerung und jüdischen Industrie, wo ein rein jüdisch-nationales Leben pulsiert, ist ebenso bedeutungsvoll wie die elektrischen Wasserwerke am Jordan, oder der große Indienfahrer der auf dem Galiläischen Meer kreuzt.

Für die Zionisten bedeutet dieses ihr ein und alles. Sie wollen viel lieber hier wohnen als in Jerusalem, welches doch weiter nichts enthält als nur alte Erinnerungen aus der Vergangenheit, und deren Bewohner zerteilt sind in ein Dutzend verschiedene Nationalitäten und Glaubensbekenntnisse. Für die Juden ist Tell-Aviv von lebenswichtiger Bedeutung, und berechtigt in der neuen Geographie mit großen Buchstaben geschrieben zu werden..

Am Lebensquell

Müssen Schicksalsschläge ungläubig machen? Unzählige Male wird gegen die christlichen Glaubenswahrheiten eingewendet: Wenn jemand das Schicksal so grausam verfolgt, wie es mich verfolgt hat, dann kann man einfach nicht mehr am Gottesglauben festhalten. Ich will darauf mit einem Erlebnis antworten. Schon lange kannte ich einen Herrn Dr. N., einen bedeutenden Arzt, dem Namen nach. Als ich das Vorrecht hatte, ihn das erste Mal zu besuchen, verwunderte ich mich in seinem großen, vornehm eingerichteten Zimmer in der Nähe des Schreibtisches ein leeres Kinderstühlchen zu sehen. Ich hatte gedacht der Arzt sei unverheiratet. Aber nun gewahrte ich auf dem Schreibtisch das Bild einer anmutigen jungen Frau, das von sieben lieben Kinderbildern, wie von einem Kranze umgeben war. „Die Frau, deren Bild Sie dort sehen," sagte er, „ist mein liebes, teures Weib, und die Kinder um sie her, sind meine lieben Kinder. Gott, der sie mir einst geschenkt, hat sie mir alle wieder genommen. Sie sind daheim bei ihm. Ich bin allein zurückgeblieben in der Fremde. Ich kannte Jesum als meinen Herrn und Heiland noch nicht. Ich habe mir selbst und der Welt gelebt. Mein Schatz war mein Weib und meine Kinder. Aber es ging mir wie einem Schiffe, das vom Stapel gelassen wird. Da wird zunächst links und rechts eine Stütze weggenommen, bis zuletzt nur noch ein einziges Tau es auf der abschüssigen Bahn festhält. Aber auch dieser letzte Halt wird durch einen Axthieb gelöst, und das schwebende, bebende Schiff schießt hinab in die tiefe, weite Wasserflut. Mein irdisches Glück wurde mir von der Hand meines Herrn genommen. Auch das letzte Ankertau, das mich an die Erde fesselte, wurde zerrissen, so daß ich bebend in die Tiefe sank. Aber — und hier verklärte sich sein Angesicht. Ich bin nicht in den Abgrund gestürzt, sondern in die Arme meines Gottes und Heilandes.

Ich habe zu viel gekostet. In den Südstaaten von Nordamerika wollte einst ein Farmer am Dach seiner Villa etwas reparieren lassen. Er nahm zwei Sklaven mit nach oben. Dann schob er ein Brett durch die Dachluke, befahl dem einen Sklaven, sich im Innern auf das Brett zu setzen, der andere sollte stehend draußen auf dem Brett die Reperatur machen. Aber der Sklave weigerte sich entschieden und meinte, der andere könnte aufstehen und dann läge ich unten." Da setzte sich der Herr selbst auf das Brett, und augenblicklich ging der Sklave aufs Dach hinaus. Als die Arbeit fer-

tig war, fragte der Herr: „Warum bist du denn jetzt gegangen? Ich hätte ja aufstehen können!“ — „Nein, Herr, das wäre nicht möglich gewesen. Ich habe euch zu viel gekostet!“ Ist es nicht so? Kann uns etwas aus der Hand unseres Heilandes reißen? „Er hat zu viel an mich gewandt, um mich wieder loszulassen.“

Aus Kirche und Reich Gottes

Das Sonntagsschulwesen. Nach der soeben erschienenen Statistik der Sonntagsschulweltvereinigung ist die Zahl der Kinder, die die Sonntagsschulen in 110 verschiedenen Ländern besuchen, in den letzten vier Jahren um mehr als 3,500,000 gestiegen. In den Vereinigten Staaten bestehen zur Zeit 173,714 Sonntagsschulen, an zweiter Stelle steht Großbritannien mit 50,349 Schulen. Die Gesamtzahl der Sonntagsschulen in der Welt beträgt 361,145. Die Gesamtzahl der Schüler und Lehrer beläuft sich auf 36,546,829. Die verhältnismäßig stärkste Zunahme hat Afrika und Lateinamerika. Europa, das, wie der Bericht sagt, außerordentlich durch den Weltkrieg und das nachfolgende Chaos des wirtschaftlichen Nationalismus, des Kommunismus und des Säcularismus gelitten habe, hat am geringsten zugenommen.

Vom Adventismus. Die adventistische Glaubensgemeinschaft berichtet von weiterem Wachstum. Im Jahre 1931 stieg die Zahl der Adventisten um 34,859, im ersten Halbjahr 1932 um etwa 6400. Der Gesamtmitgliedsstand wird bis Ende Juni 1932 347,435 angegeben. In 141 Ländern sind 21,607 Missionare und Angestellte im adventistischen Werk tätig, die in 455 Sprachen und Dialekten ihre Botschaft verkündigen. Die rege Missionstätigkeit wird sehr wesentlich durch das ausgedehnte Verlagswesen gefördert, dem 68 Verlagshäuser und Zweiganstalten dienen. Im Jahre 1931 wurden mehr als für 35 Millionen Zloty Schriften verkauft. Die Jugendarbeit ist sehr ausgedehnt. Man zählt 196 höhere Schulen mit 24,177 Schülern. In Deutschland und auch in Polen sind die Adventisten in ihrer Missionsarbeit zurückhaltender als in den früheren Jahren.

Die heutige Predigt im Urteil eines amerikanischen Reporters. In „The Christian World“ plaudert ein Reporter über seine gemachten Erfahrungen beim Besuch verschiedener Gottesdienste. Zunächst wendet er sich gegen die oft ausgesprochene Meinung, daß die Zeit der Predigt vorüber sei. „Die Predigt ist ein noch mächtiges Werkzeug, und die Zuhörer sind nie gleichgültig, wenn der Prediger etwas taugt. Auch die beliebten kurzen Predigten finden nicht den Beifall des Berichterstatters, er meint „Diese Fünfzehnminutenpredigten sind mehr ein fein ausgearbeiteter Auszug als eine Predigt. Sie gleicht dem Eingeweckten oder den Konserven“. Besonders gegen die Predigten sind ernste Bedenken zu erheben, die durch Anekdoten, philosophische Brocken und ethische Gemeinplätze interessant gemacht werden sollen. Ebenso unangenehm sind die mit Zitaten beladenen Predigten. Es ist erstaunlich, wie oft Prediger falsch zitieren. Die Erfahrung hat mich gelehrt nie ihren Zitaten zu trauen, sie bedürfen alle der Berichtigung.“ Am Schluß bekennt der Zeitungsmann: „Je mehr man sich damit befaßt, desto mehr empfindet man, wie schwer die Kunst des Predigens ist. Zu verschwinden hinter seiner Botschaft und doch diese Botschaft persönlich zu gestalten, zu sprechen ohne geschwätzig zu werden, nicht merken zu lassen, daß man sich vorbereitet hat, und vor allem: mit Zartheit und Kraft an die letzten Motive und Ueberzeugungen zu rühren, an die Freuden und Leiden des menschlichen Lebens, die Dinge des Alltags nicht in ihrer Alltäglichkeit zu belassen und blinde Augen und verschlossene Ohren zu öffnen — wahrlich eine große Kunst, wie arm auch viele derer, die sie ausüben, sein mögen.“

Hunderttausend Selbstmörder. Eine Selbstmordwelle von geradezu erschreckendem Ausmaß geht gegenwärtig über die Erde. Es vergeht kein Tag, an dem nicht die Zeitungen von Fällen berichten, in denen verzweifelte Menschen den Ausweg—Selbstmord gesucht haben. Wie umfangreich diese traurige Erscheinung ist, kann man daraus erkennen, daß sich bereits eine regelmäßige Wissenschaft vom Selbstmord zu entwickeln beginnt. In Augsburg erschien kürzlich das erste Heft einer neuen Zeitschrift unter dem Titel „Archiv für Erforschung und Bekämpfung des Selbstmordes“ herausgegeben von Dr. Rost, einem der bekanntesten Fachleute auf diesem traurigen Gebiete. Dieser vertritt die Ansicht, daß der Selbstmord keine Einzelerscheinung mehr sei, sondern eine Massenerscheinung, eine Krankheit, ein schweres Leiden am Körper der zivilisierten Menschheit, die man mit durchgreifenden Methoden begeg-

nen müsse. In den heutigen Kulturstaaten nehmen sich Hunderttausende das Leben, wobei die besonders von der Wirtschaftskrise und politischen Wirren betroffenen Länder an der Spitze stehen. Es muß wie ein heiliger Spott der Geschichte wirken, daß diese Selbstmordmanie ausbricht in einer Zeit, in der die Losung zu dem „Sichausleben" wie nie zuvor gehört und beherzigt worden ist.

Wie erkennt und besiegt man den Teufel?

In der Versuchungsgeschichte nach Matth. 4, 1—11 und Luk. 4, 1—13 sehen wir, daß der Herr Jesus vermöge seiner gründlichen Schriftkenntnis den Teufel und seine Absichten erkannte und ihn mit dem siegreichen: „Es stehet geschrieben," sofort in die Flucht geschlagen hat. Der Teufel kann die Wahrheit und das Licht des Wortes Gottes nicht ertragen. Somit können wir feststellen, daß alles, was auf religiösem Gebiet nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmt, vom Teufel ist. Für uns hat diese Erkenntnis einen sehr großen Wert, da auch wir täglich vom Teufel versucht und angefochten werden. In den meisten Fällen naht er durch Menschen an uns heran, ja „er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichtes." 2. Kor. 11, 14, damit wir ihn nicht erkennen sollen. Besonders in dieser letzten Zeit will er mit aller Gewalt und List sein grausames Werk durchführen. Wer da nicht ganz glaubensfest auf dem Grunde des Wortes Gottes steht, den wird er verführen und zu seinem Anbeter machen.

Wie dankbar sollten wir dem Herrn sein, daß er uns ein Predigerseminar geschenkt hat, wo die zukünftigen Prediger unserer Gemeinden in die ganze Heilige Schrift hineingeführt und gegründet werden, um dann mit dem reinen und kräftigen Evangelium Jesu Christi gegen den Feind vorzugehen und das Reich Gottes bauen können. Unsere Dankbarkeit beweisen wir am besten, wenn wir als fröhliche Geber am Werke des Herrn mithelfen. Wir brauchen in dieser schweren Zeit alle Hände zur Hilfe, wenn unsere große Aufgabe nicht leiden soll.

J. Fester.

Das Neueste der Woche

England unterstützt Japan. England hat in letzter Zeit eine Anzahl alter Schiffe an Japan verkauft. Darunter befinden sich die im Weltkriege gebrauchten Truppentransporter „Baltic" und „Megamtic".

Schweres Unglück bei einer Militärübung. In Sanok, Kleinpolen, erklärte während einer militärischen Uebung ein Sergeant die Anwendung einer Petarde. Sie fiel ihm dabei aus der Hand mit der brennenden Lunte auf eine Büchse mit Schießpulver, worauf eine Explosion augenblicklich erfolgte, dadurch vierzehn Soldaten verletzt wurden.

Hitler führt! Durch die sozialistische Regierungen wurde ein ganz religionsloser Betrieb in den Schulen, Fürsorge- und Krankenanstalten angestrebt. Im Freistaat Sachsen, dem roten Staate Deutschlands feierten diese antichristlichen Aufklärer ihre Triumpfe. Hier wurde die religionslose Schule eingeführt und der Religionsunterricht ausgeschaltet. Nun sollen die weltlichen Schulen abgeschafft und der Religionsunterricht wieder eingeführt werden.

Jüdischer Fasttag wegen Judenverfolgungen in Sowjetrußland. Auf der letzten Versammlung des polnischen Rabbinatverbandes wurde beschlossen, den 27. März als Fasttag zum Zeichen des Protestes gegen die Judenverfolgungen in Sowjetrußland zu halten.

Geldbörse: Dollar Zl. 8,91. Goldrubel Zl. 4,76.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: C. Kind Dol. 2, E. Mielke 6. **Bałuty:** Gemeinde Zl. 68, 41. **Berlin:** M. Korn 20. **Bukowski-Las:** F. Lehmann 9. **Bełchatów:** G. Freyer 32. **Dąbie:** W. Job 12 **Falenica:** J. Ratz 4. **Frankreich:** A. Sieratowski 10. **Gąbin:** H. Wohlgemuth 14. **Hamer:** Marcinkowski 4.50. **Kęszyce:** Fenske 20. **Kicin:** E. Bąkowski 48. **Kępa;** F. Drachenberg 9. **Kłecko:** Kosman 2.25. **Lodz:** Krankenhaus 16 A. Rift 10. **Lodz I:** Kurzweg 8, Kleber 2. J. Hoffmann 8. Grunwald 8, Ewert 4, Bogdanow 5, Böhm 7, M. Freigang 2, O. Jahn 9. W. Jahn 9. **Lodz II:** Brechlin 3.50, M. Gottlieb 2.55, Zanger 2, A. Brodzinski 8, S. Hennig 8, F. Hakel 8, Chr. Kühn 8. A. Lange 2, G. Stenzel 9. Fr. Fiedler 8, Schwartz 8, J. Frank 16, Bich Ottilie 9. Rontaler 5. **Łyszkowice:** M. Heidrich 9. **Moczulki:** M. Geisler 5.30. **Nogat:** J. Kühn 54, 16. **Nowy-Dwór:** A. Ryske 5. **Nowe-Mosty:** H. Grapentin 52. **Przedecz:** J. Wendland 4.55. **Pabjanice:** Gemeinde 104. **Podole:** A. Schwarz 36 **Radomsko:** G. Strohschein 51. **Rozpłucze:** E. Schepke 9.80. **Rzęczkowo:** K Heinrich 32. **Starogard:** L. Krebs 10. **Siemiątkowo:** A. Rosner 20 **Tomki:** W. Mann 4. **Wąbrzeźno:** E. Schlaak 24. **Zdunska-Wola:** Ferd. Hohensee 93. **Zyrardow:** A. Leidner 42.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste und bittet um freundliche Zusendung der rückständigen Bezugsbeträge

Der Unionskassierer.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130